

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 10

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Mai 1955

Christliche Selbstbesinnung

Erik Peterson (zum 65. Geburtstag): *Sein persönlicher Weg*: Was ist Theologie? — Ein Brief Harnacks an Peterson — Theologische Treue — Treue der Kirche zur Ueberlieferung — *Das Werk*: Die Fülle der Einzeluntersuchungen und ihre Bedeutung gegenüber vorschleunigen Synthesen — Ein Vergleich zwischen Dölger und Peterson — *Die Eigenart*: Das echte Fragen — Vom Hörenkönnen auf das Wort — Wert für die Verkündigung — Dienst an der Kirche.

Psychologie

Furcht vor der Freiheit und Mut zum Sein (zu drei Büchern von Erich Fromm und Paul Tillich): Der Zusammenhang der beiden Autoren — 1. Erich Fromms «Furcht vor der Freiheit»: *Betrachtung der sozialen und psychologischen Faktoren der Theologien der Reformation* — Umwertung der menschlichen Freiheit und Würde durch die Reformation — Der unabhängige und selbstsichere, zugleich aber einsamere und unruhigere Mensch — Sein Glaubensverlust als Folge der «Freiheit von ...» — *Luther* und die zweifache psychologische Bedeutung des Wortes «Glauben» — *Calvin* und seine systemimmanente Inkonzonanz — Bei beiden Zwangscharakter, beide religiöse Hasser, beide autoritäre Charaktere — *Die kapitalistische Gesellschaft und ihr Geist der Instrumentalität* — Psychologie als Mikroskop der Soziologie — Diagnose des heutigen Menschen — 2. Erich Fromms «Psychoanalyse und Ethik»: Die Ueberwindung der Trennung von Psychologie und Ethik — C. G. Jungs Leistung zu diesem Problem — Fromms *humanistische Ethik*, um der Alternative Religion oder Relativismus zu entgehen — Humanistische und autoritäre Ethik — Die Bedeutung des Endzwecks für das praktische Handeln — Das Leben eine Kunst — Der «produktive Charakter» als Kernstück der humanistischen Ethik — Das Problem des Gewissens — Die psychische Gesundheit und das ethische Problem — Macht und Gewalt.

Soziologie

Aktuelle Fragen der katholischen Soziallehre: Die Situation der katholischen Soziallehre heute: Das *Missbehagen*, dass es eine kath. Soziallehre gibt und seine Gründe: der übertriebene Enthusiasmus auf «Rerum Novarum» — die vielen Meinungen — die schwierige Form der Lehre — mangelnde Grundlagen des Verständnisses — Grundsatz- und Gebrauchsethik? Falsche Einstellung zur Autorität: Ueberbeanspruchung der Autorität — Unterbewertung — katholische Soziallehre keine Rezeptur sozialer Probleme — *Der Konflikt des Sozialen mit dem Politischen*: Sozialpolitik begünstigt *Formaldemokratie*? — Familie und persönliche Verantwortung büßen ihre gesamt-gesellschaftliche Funktion ein — Besitzbürger und Arbeiterbürger in diesem Licht — *Verbreiterung des Eigentumsbesitzes*: Nicht so sehr *Miteigentum* als Besitz an dauerhaften Verbrauchsgütern und Verwurzelung im Boden — Die «organische Demokratie»: Berechtigung des Anliegens — Bedenklichkeit der *Mittel*, die wiederum Familie und Privateigentum als innere Ordnungs- und Gestaltfaktoren des Staates vernachlässigen.

Missionen

Die Schweizerische Katholische Missionsausstellung MESSIS: Ihr Weg durch die Schweiz — Ihr *Anspruch* als repräsentative Schau der schweizerischen katholischen Missionsarbeit — Die Bedeutung dieses Anspruchs — *Die konkrete Verwirklichung*: Der thematische Teil: kein Bazar und kein billiges Mitleid — fachgemäss — neuzeitliche Gestaltung — kleinere Mängel ... — *Der zweite Sektor: Viele Werke ein Ziel*: der kritische Punkt der MESSIS — mangelnde Proportionen — ermüdende Wiederholungen — wenig Geschlossenheit — nicht immer das Wesentliche — Wunsch nach einem Autodafé — *Eindrücke einzelner Besucher* — Hundert Jahre Schweizermission.

Bücher

Christlicher Prometheus: Betrachtungen zur Schrift «Götter und Titanen» von Erich Brock

Erik Peterson zum 65. Geburtstag*

(7. JUNI)

Der Weg Erik Petersons in die Kirche und sein Lebenswerk sind beide getragen von der selben *Verantwortung für die Tradition*.

Diese Treue treibt 1926 den protestantischen Theologieprofessor von Bonn zur beunruhigenden Frage «Was ist Theologie?»; sie zeigt sich in den Thesen «Die Kirche» (1929) und bleibt der Grund für die hartnäckige Auseinandersetzung mit Adolf von Harnack (1932). Harnack hat die Konsequenz dieses Fragens richtig erfasst, wenn er in einem Briefe an seinen damals jungen Kollegen schreibt: «Rebus sic stantibus gibt

es nur zwei Auswege in Bezug auf die ‚Kirche‘: entweder den Protestantismus zum Katholizismus zurückzuführen — oder ihn auf einen absoluten Biblizismus zu begründen.» E. Peterson hat in seiner Konversion die Folgerung gezogen.

Der persönliche Weg

Aber gerade diese ihm allein mögliche Folgerung entspringt seiner Treue zur Ueberlieferung. Schon 1929 hat er dies so formuliert: «Der in der neueren Theologie üblich gewordene Ausweg, dass man Gedanken... als ‚Historiker‘ entwickelt, als

„Theologe“ jedoch nicht weiter berücksichtigt, scheint mir unmöglich zu sein. Man kann nicht mit Holl... behaupten, die Urgemeinde in Jerusalem sei ‚katholisch‘ gewesen, sie habe Kirchenrecht gehabt usw., und dann doch keine theologische Konsequenz daraus ziehen. Man kann nicht mit Mundle... ausführen, in der Apostelgeschichte werde überall der Begriff der apostolischen Sukzession vorausgesetzt, und dann etwa gegen die Idee der apostolischen Sukzession polemisieren. Man kann nicht mit Lietzmann... sagen, das Abendmahl bei Paulus sei Opfermahlzeit, also letztlich Messe, und dann doch als Dogmatiker davon keine Notiz nehmen. Man kann endlich nicht, wie es allgemein geschieht, das Neue Testament als Niederschlag der kirchlichen Tradition betrachten, und nachher doch wieder das Neue Testament gegen die kirchliche Tradition ausspielen.»

In der Konversion ist diese theologische Treue E. Petersons, die seinen persönlichen Weg bestimmt hat, aufgenommen worden in die umfassende und verpflichtende *Treue der Kirche zu ihrer einen und ungeteilten Überlieferung*. Darin ist sein genaues und gehorsames Hören des Wortes zu einem Dienst an der Kirche geworden. In diesem Dienst hat sich seine Gelehrsamkeit in Jahrzehnten verborgener Arbeit zur nunmehr unnachahmlichen Meisterschaft entfaltet.

Das Werk

Sucht man Einblick zu gewinnen in Sinn und Bedeutung dieses Lebenswerkes (man muss es tun anhand der Bibliographie, die durch ein Labyrinth von vielen Fachzeitschriften führt), dann ist man erstaunt nicht nur über die Fülle geleisteter Einzelinterpretation, sondern über die Vielfalt der behandelten Probleme. Da gibt es freilich keine grossen und heute so beliebten (oft aber sehr voreiligen) Synthesen; da wird gefragt nach dem Sinn eines theologischen Begriffs, eines Titels Christi, eines Symbols, eines liturgischen Vorgangs, oder eines Kapitels in einer patristischen Schrift. All dies kleine und präzise Analysen; Aufsätze, die von den Fachkollegen sehr geschätzt und oft zitiert werden. Ganz zu schweigen von der bleibenden Achtung, der sich die 1927 erschienene Habilitationsschrift – das grosse Hauptwerk *«Eis Theos»* – erfreut.

Aus den Einzeluntersuchungen sind im Laufe der Jahre das eine oder andere Bändchen gereift, die den Namen des Forschers auch ausserhalb des Kreises der Fachgelehrten bekannt gemacht haben – etwa *«Zeuge der Wahrheit»*, oder *«Die Kirche aus Juden und Heiden»*, oder *«Das Buch von den Engeln»*. (Der Kösel-Verlag hat diese und andere Veröffentlichungen 1951 im Sammelband *«Theologische Traktate»* wieder zugänglich gemacht.) Werden wir einmal jenes – irgendwo versprochene – Buch über *«Die Theologie der menschlichen Erscheinung»* oder auch die *«Theologie der Schöpferhand Gottes»* lesen dürfen?

Wagt man einen Vergleich zwischen diesem Werk und jenem von *Franz Dölger* – ist man zunächst verwirrt. Gegen die Masse der Veröffentlichungen Dölgers stehen die etwas über hundert zählenden Arbeiten von E. Peterson. Aber sieht man genauer zu, bemerkt man, dass Dölgers Arbeit im Grunde von einigen wenigen Themen, vor allem aus dem sakramentalen Bereich stammend, bestimmt ist. (Er selber hat im letzten

Band seines Ichthys-Werkes bekannt, es wäre nun an der Zeit, unter dieses Thema den Punkt zu setzen, sonst würde es aus heiterem Himmel Fische zu regnen beginnen...) E. Peterson geht dagegen aus von der ganzen Breite der neutestamentlichen Thematik und spürt ihr interpretierend in immer neuen, immer dichteren Untersuchungen in der Patristik nach. So kommt in seinem Werk die eine Überlieferung in ihrer ganzen Vielfalt zu Wort.

Die Eigenart

Was an jeder einzelnen dieser Arbeiten deutlich wird, ist genau dies, dass darin *echtes Fragen* sich ereignet. Die Überlieferung wird befragt auf das hin, was ihr am Herzen liegt. Und es geschieht das Seltsame, dass sie unter diesem Fragen zu reden und sinnvoll zu reden beginnt. In diesem geduldigen Hören artikuliert sich die Überlieferung zum einen lebendigen Wort Gottes.

Dieses *Hörenkönnen auf das Wort* ist – über die wertvollen Forschungsergebnisse hinaus – der wesentliche Beitrag E. Petersons zur Methode und zum Aufbau einer kommenden Dogmengeschichte. Würde mit ihr sein Weg konsequent beschritten, könnte sie aus dem Engpass des *«Verhörens auf Thesen hin»* und dem damit gegebenen *«Überhören»* herausgebracht werden. Sie würde dann wirklich zu hören beginnen – darauf, was die Überlieferung auch noch sagte (und vielleicht besser sagte), und nicht nur, was sie noch nicht so sagte (oder gar schlechter sagte); aber vor allem würde sie hören, wie die Überlieferung es theologisch gemeint hat, welchen Sinn eine einzelne Aussage vom Ganzen des Glaubens empfangen hat.

Aus diesem Zum-Wort-kommen der Überlieferung könnte nicht nur die Theologie, sondern auch und gerade die *Verkündigung* gewinnen. Man erinnere sich des Versuches, den Anselm Stolz – ein Freund und Schüler E. Petersons – in dieser Richtung unternommen hat.

Mit dem Letzten ist auch deutlich, dass diese Forschungsarbeit nicht Privatangelegenheit ist, sondern *Arbeit im Dienst der Kirche*; denn zu sagen, ein Mann habe seine besten Jahre als Historiker und als Theologe – am Studiertisch und auf dem Lehrstuhl – der Erforschung der Überlieferung gewidmet, ist dasselbe, wie zu sagen, ein Mann habe all diese Zeit im eigentlichen Dienst der Kirche gestanden. Er darf ihres Dankes gewiss sein.

*

Hat dies vielleicht auch jener einfache römische Briefträger gespürt, als er – infolge eines Wohnungswechsels – seinem Professore keine Post mehr zu bringen hatte und hinging und dem Weggezogenen eine Karte schrieb, in der er sich beklagte, dass er nun die Stimme des Professore nicht mehr höre...? Oder hat er den einfachen und gütigen Menschen vermisst?

Der Jubilar nehme hier den Dank entgegen für beides – für seine theologische Meisterschaft und für seine gütige Menschlichkeit.

Josef Amstutz, Rom

* Erik Adolph Peterson wurde in Hamburg am 7. Juni 1890 geboren. Seit 1924 war er Professor der protestantischen Theologie in Bonn und konvertierte im Jahre 1930 zum katholischen Glauben. Seitdem lebt er in Rom und ist Professor am Päpstlichen archäologischen Institut.

«Wie seltsam, dass der Mensch in der Seinsordnung seiner metaphysischen Wurzeln die Kreatürlichkeit und Niedrigkeit seines Wesens dadurch zum Ausdruck zu bringen vermag, dass er zu steigen beginnt, dem Cherub und Seraph sich zugesellt und dann in der Vereinigung mit ihnen doch nichts anderes sagen kann, als dass er gar nichts ist und dass er nur als ein Lobgesang vor Gott da ist.»

Erik Peterson in *«Das Buch von den Engeln»*, Seite 96

Furcht vor der Freiheit und Mut zum Sein

(Zu drei Büchern von Erich Fromm und Paul Tillich)¹

Erich Fromm schliesst sein zweites Werk «Psychoanalyse und Ethik» mit der Feststellung, dass die Entscheidung, ob der Mensch stolz und zuversichtlich sein dürfe, abhinge «von seinem Mut, er selbst, und um seiner selbst willen zu sein». Ein Anliegen gleicher Art spricht zu uns durch den Buchtitel *Paul Tillichs: «Der Mut zum Sein»*. Solch ein Mut wird erst möglich durch die Überwindung der «Furcht vor der Freiheit». Vor mehr als einem Jahrzehnt hat Fromm unter dieser Überschrift die Hauptstrassen der Flucht des modernen Menschen, die historisch bedingten Motive und die innere Nötigung zu solchem Agieren untersucht. So scheint es uns sinnvoll, diese drei Bücher gemeinsam zu besprechen. Es empfiehlt sich, die Werke Fromms in unmittelbarer Folge abzuhandeln, um ihrem inneren Zusammenhang, wie er in der komplementären Darstellung der Charakterlehre vom Autor selbst unterstrichen wird, gerecht zu werden.² In einem zweiten Aufsatz werden wir Paul Tillichs «Mut zum Sein» darstellen und sodann in einem dritten zu beiden Autoren kritisch Stellung nehmen.

«Die Furcht vor der Freiheit»

Wenngleich es vielen seiner amerikanischen Mitbürger in jenem geschichtlichen Augenblick, als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, so erscheinen mochte, als sei Freiheit lediglich ein politisches Problem, weist Fromm diese Vereinfachung in seinem bald danach erscheinenden Buche mit *J. Deweys* Worten zurück: «Die ernste Bedrohung unserer Demokratie ist nicht das Vorhandensein ausländischer totalitärer Staaten, sondern liegt in unserer eigenen Haltung, unserer eigenen Ordnung. Sie waren Vorbedingungen für die Siege der fremden Gewalt in fremden Ländern. Darum ist der Kampfplatz hier in uns und unserer Ordnung». Als Psychologe will er jene Antriebe im Wesen des heutigen Menschen ergründen, welche diesen in faschistischen Ländern dazu brachten, seine Freiheit preiszugeben. Als Soziologe fragt er nach der Rolle und Wechselwirkung der psychologischen, ökonomischen und ideologischen Faktoren im Gesellschaftsprozess.

Marx und *Freud* vor allem hätten schon erstaunlich viel von denjenigen Kräften, die nun unser Jahrhundert erschütterten, erkannt und formuliert. Die psychoanalytische Empirie gilt ihm als der sicherste Weg zu den gefragten Fakten und ihren Wechselbeziehungen, obgleich er sich theoretisch in gewissen Punkten von *Freud* abhebt (z. B.: Todestrieb; Narzissmus). Fromms soziologische Betrachtung erscheint manchmal nach der Übung der zwanziger Jahre in dieser Forschungsrichtung marxistisch-sozialistisch tingiert und mutet stellenweise wie eine Geschichte des Klassenkampfes an. Dessen ungeachtet hält er in den beiden mit Sorgfalt gearbeiteten Bü-

¹ Fromm Erich: «Die Furcht vor der Freiheit», Steinberg-Verlag, Zürich, 1945, 293 Seiten; Fromm Erich: «Psychoanalyse und Ethik», Diana-Verlag, Stuttgart/Konstanz, 1954, 272 Seiten; Tillich Paul: «Der Mut zum Sein», Steingrüben-Verlag, Stuttgart, 1953, 142 Seiten.

² Beide Autoren stehen sich persönlich nahe. Sie hatten nacheinander die Dozentur bei den Terry Lectures inne. Fromm, der in seiner Jugend die Ausbildung zum Rabbiner durchlaufen hat, ist von Hause aus Soziologe. Er gehörte bis etwa 1930 der «Deutschen psychoanalytischen Gesellschaft» an und praktizierte als Analytiker in Berlin. Jetzt lebt er in Mexiko City. Professor Paul Tillich war als Protestant nach seinen eigenen Worten religiöser Sozialist, begann die akademische Laufbahn als Privatdozent in Berlin und musste 1933 seine Lehrstätte in Frankfurt verlassen, um zu emigrieren. Vom Union Theological Seminary der Columbia-Universität in New York hat er in diesem Jahre einen ehrenvollen Ruf nach Harvard angenommen. Fromm kündigt ein weiteres Buch an, in welchem er die Wechselwirkungen von psychischen und soziologisch-ökonomischen Problemen behandeln will, während von Tillich gerade ein weiteres Buch erschienen ist: «Liebe, Macht, Gerechtigkeit.»

chern ein beachtliches Niveau. Um nun die Reformation – für ihn nahezu von der Bedeutsamkeit eines Symptoms – einem tieferen Verständnis zu erschliessen, untersucht Fromm die Seelenzustände jener Gesellschaftsklassen, die sich von den Lehren Luthers und Calvins angezogen fühlten. Dabei stellt das Mittelalter den Hintergrund dar, die Renaissance bildet mit der Konzeption des Begriffes der modernen Individualität das Bindeglied. Die Betrachtung der sozialen und psychologischen Faktoren jener neuen Theologien möchte er zwar nicht als ein Urteil über deren Gehalt an Wahrheit gewertet wissen, doch glaubt er gewisse Widersprüche in der psychologischen Bedeutung ihrer Begriffe aufzeigen zu können, die ihrerseits – als Ausdruck der Charaktere der Schöpfer der neuen Doktrinen – nur tiefenpsychologisch verstehbar werden. Der seltsam ungeschlüssige Standpunkt, wonach ein Urteil über die Wahrheit der untersuchten Doktrinen nicht zu seinem Geschäft gehören soll, wird im zweiten Werk, worin es um eine Neubegründung der Ethik aus der anthropologischen Empirie geht, fallen gelassen.

Vom Mittelalter zur Reformation

Um deutlich zu machen, welche Umwertung die menschliche Würde und Freiheit sowie die Auswirkungen des menschlichen Tuns auf sein Schicksal durch die Reformatoren und die Reformation erfahren haben, greift Fromm auf Thomas v. Aquin (*Summa contra gentiles*), Duns Scotus und Occam zurück. Besonders gegen die Scholastiker des späten Mittelalters hätten sich ja die impulsiven Angriffe Luthers gerichtet, die er «Sautheologen» nannte. Auch in den Schriften der christlichen Mystik, in Predigtbüchern und Beichtregeln findet Fromm die Bestätigung menschlicher Würde und persönlicher Daseinsberechtigung, wie sie den Geist der katholischen Kirche des Mittelalters bestimmte. Er spricht in diesem Zusammenhang von der Gottähnlichkeit des Menschen und der Bekräftigung seines Rechtes durch die Kirche, auf Gottes Liebe zu bauen. An anderer Stelle und wieder in «Psychoanalyse und Ethik» kommt er auf diese Fundamentalien zurück und unterstreicht den Wunsch nach Freiheit sowie das Streben nach Recht und Wahrheit als einen Grundzug der Menschennatur. «Es wäre leicht», so meint er allerdings, «zur Rechtfertigung dieser Annahme auf religiöse und philosophische Vorstellungen zurückzugreifen, die das Vorhandensein solcher Triebe mit dem Glauben, der Mensch sei nach Gottes Ebenbild geschaffen, oder unter Berufung auf Naturgesetze erklären.» Der einzig mögliche Weg zur Erforschung dieser Strebungen sei die Analyse der Menschensehichte, sozial und individuell.

Im Verfolg seiner Analyse der Personen und der Lehren Luthers und Calvins vermeint der Autor allen Grund zu haben, diejenige Seite an der Reformation zu preisen, die den Menschen die Freiheit des religiösen Denkens gab und zur Quelle der geistigen und politischen Entfaltung der Freiheit in der modernen Geschichte wurde.

Seine eigentliche Absicht aber ist es, mit bewusster Einseitigkeit die leider oft übersehene Mitfolge des Protestantismus herauszuarbeiten. Die Schwierigkeiten eines solchen Beginnens liegen in dem üblichen Zweifel daran, ob denn zwei sich widersprechende Folgen aus einer einzigen Ursache entspringen können. Bei der Reformation handle es sich jedoch um einen Prozess von eindeutig dialektischem Charakter, der den Vorgang zunehmender Freiheit begleite. Der Mensch wurde zwar unabhängiger, kritischer und selbstherrlicher, aber zugleich einsamer und unruhiger. Mit der Freiheit der Verehrung, Gott nach dem eigenen Gewissen zu dienen, verlor das Individuum auch in weitestem Umfang die Fähigkeit, überhaupt noch etwas zu glauben, was nicht naturwissenschaftlich be-

weisbar ist. Fromm sieht im Protestantismus mit regelhafter Typik die Entwicklung gegeben, die immer dann einzutreten pflegt, wenn der Mensch um eine blosse «Freiheit von . . .» bemüht ist.

Luther

Der Akzent, der in der Lehrmeinung Luthers auf der Behauptung liege, dass der Mensch ein machtloses Werkzeug in Gottes Hand und von Grund auf übel sei, habe seinen Grund in der Vereinsamung des Menschen in Verzweiflung, Angst und Zweifel. (Wir werden diesen Begriffen wieder beim Protestantentillich begegnen.) Luthers glühender Wunsch nach Gewissheit entsprang nämlich keinem Zweifel der Vernunft, wie er für jedes systematische Fragen Voraussetzung sei. Es war irrationaler Zweifel, herrührend von der Isoliertheit und Machtlosigkeit eines Individuums, dessen Einstellung zur Welt die der Angst und des Hassens war. Ebenso wie irrationaler Zweifel niemals mit rationalen Antworten zu beheben sei, zeugte auch Luthers zwanghafte Suche nach Gewissheit nicht von einem natürlichen Glauben, sondern von dem Bedürfnis, dem unerträglichen Zweifel Herr zu werden.

Psychologisch betrachtet könne das Wort «Glauben» eben zwei gänzlich verschiedene Bedeutungen haben: lebensbejahender Ausdruck innerer Weltverbundenheit oder Reaktionsbildung gegen ein tief liegendes Gefühl des Zweifels von Zwangscharakter. Luthers Bild vom Menschen steht zwangsläufig in funktionaler Abhängigkeit von seiner Gottesvorstellung, eines Gottes, der in seiner Autorität als Vorbedingung zur Erlösung auf restloser Unterwerfung und Auslöschung des individuellen Selbst bestand. In bezug auf den Menschen drückte sich diese Überzeugung so aus, dass man nur unter der Bedingung der Selbstaufgabe geliebt werden könne.

Damit war radikal das für das Mittelalter so bezeichnende Gefühl aufgegeben, dass der Mensch, sein ewiges Heil und seine geistigen Ziele der Zweck allen Daseins seien.

Calvin

Die Prädestinationslehre Calvins sei im Unterschied dazu durch zwei andere Momente gekennzeichnet. Einmal war sie für den Reformator Calvin und seine Anhänger letzten Endes nur erträglich in der Überzeugung, dass alle, die sich zu ihr bekannten, zu den Auserwählten gehörten. Das Risiko des Verdammtwerdens war dadurch abgespalten, eine leidvolle Frustrierung des Bedürfnisses nach Erlösung ausgeklammert. Da nun das Handeln des Menschen in der Alltäglichkeit und sein Wandel im Hinblick auf die möglichen Folgen angesichts der Prädestinationslehre zur Absurdität verurteilt wären, bedurfte es eines besonderen Wertakzentes, um die Wichtigkeit tugendhaften Lebens und sittlichen Strebens vor Bedeutungslosigkeit zu bewahren. Die Phobie vor einem durchbrechenden Chaos wurde durch das lustprämierte Reglement vermieden. Systemimmanent eine groteske Inkonsequenz, zeigt dies, dass der Mensch ohne ideologische Ventile nicht auskommt, wenn er sich unter Verkennung seines Wesens zuviel an Sinnlosigkeit zumutet. Die Aktivität im Calvinismus bekam denselben Zwangscharakter wie der Zweifel bei Luther. Auch Calvins Doktrin finde ihren schlagendsten Ausdruck in der Gottesidee.

Nach Fromm ist es in diesem Zusammenhang kein Zufall, dass Luther sowie Calvin zu den stärksten Hassern unter den historischen, ganz gewiss unter den religiösen Führergestalten gehören. Beide seien typische Repräsentanten des autoritären Charakters. Dessen hervorstechendste Merkmale, als prägenitale, das heisst liebesunfähige Charakterbildung von Freud unter anderem sehr genau beschrieben, seien als Feindseligkeit, Gereiztheit, Heimtücke und Übelwollen bis auf den heutigen Tag bezeichnende Eigenschaften des Kleinbürgertums geblieben.

Die kapitalistische Gesellschaft

Diese in der Reformation initiierte Entwicklung findet nach Fromm ihre gleichsinnige Fortführung im Kapitalismus und der von ihm geprägten Gesellschaft. Die reformatorische Doktrin von der gesollten Dienstbarkeit fremden Zwecken gegenüber zeitigte bis auf den Tag einen Geist der *Instrumentalität*, den sich immer wieder brutale Ausbeuter zunutze machen konnten. Wenn eine Lehre festlegt, dass der Mensch durch eigene Tätigkeit nur Ziele zu fördern habe, die ausserhalb seiner selbst liegen, dann müssen eben gemäss seiner Natur Pseudoselbstlosigkeit als ideologische Folie und dahinter ein brutaler Egoismus die psychologischen Folgen sein.

Bei Luther und Calvin ebenso wie bei Kant und Freud liege die unausgesprochene Voraussetzung zugrunde, dass Selbstsucht identisch sei mit Selbstliebe. Andere zu lieben sei Tugend, sich selbst zu lieben aber Sünde. Liebe zu sich selbst und zu anderen schlossen sich aus. (Man denke nur an das Urgeböt: Liebe Deinen Nächsten *wie dich selbst*.) Die moderne Wirtschaft mit ihrem anonymen Markt steigere das Gefühl ohnmächtigen Isoliertseins ins Ungemessene. Indem die Menschen Pseudobindungen in Ablenkung, Amusement und Abenteuer suchen, bewiesen sie es täglich, dass sie nicht immerfort die Lasten der «Freiheit von . . .» tragen könnten. Hauptstrassen dieser Flucht vor der Freiheit waren in faschistischen Ländern die Unterwerfung unter einen Führer, in den grossen Demokratien eine zwanghafte Gleichförmigkeit.

Fluchtmechanismen

Um diese These verdeutlichen zu können, schildert Fromm die psychologischen Fluchtmechanismen, soweit sie auch soziologisch von Bedeutung sind. Die Psychoanalyse wird ihm zum Mikroskop der Soziologie. Es handelt sich vornehmlich um die psychischen Mechanismen des Sado-Masochismus im dynamisch-charakterologischen Sinne Freuds verstanden. Um zu begründen, weshalb er das Ensemble sado-masochistischer Züge als autoritären Charakter bezeichnet, versucht Fromm zu klären, was Autorität ist. Sie sei keine Eigenschaft, die eine Person habe, sondern eher eine Potentialdifferenz im Felde zwischen-menschlicher Beziehungen, die letztlich aus der Kompetenz erwächst und rationale Kritik duldet. Neben dem Vorgang der automatischen Anpassung, am Modell der posthypnotischen Suggestion eindrucksvoll entwickelt, sei vor allem der Zerstörungstrieb ein Fluchtmechanismus vor der Freiheit. Der Trieb zum Leben und der Trieb zur Zerstörung seien einander korrelativ im umgekehrten Verhältnis. «Der Zerstörungstrieb ist die Folge des ungelebten Lebens.» Einen wirklichen Todestrieb gibt es nicht, zerstörerische Tendenzen treten erst auf den Plan, wenn ein Mensch am Leben und am Lieben gehindert worden ist.

Diagnose des heutigen Menschen

Nachdem der Autor mit den Mitteln einer psychoanalytischen Soziologie die Anamnese der kranken Zivilisation erhoben hat, bemüht er sich um eine Diagnose und Prognose des heutigen Menschen.

An der amerikanischen Demokratie und Gesellschaft wird er zum scharfen Kulturkritiker, wenn er betont, dass Gedankenfreiheit überhaupt nur dann bedeutsam sein kann, wenn den Individuen auch hinreichend Gelegenheit gegeben werde, die Fähigkeit zu entwickeln, eigene Gedanken zu haben. Erzieherische Gepflogenheiten, die schon in der frühen Kindheit eine produktive Entwicklung zu hemmen vermögen, besonders wenn Gefühle so wenig geschätzt werden wie in der modernen amerikanischen Gesellschaft, tragen die Schuld. Für jede Spontanität des Denkens, Fühlens und Wollens bliebe das *Emotionale* der unentbehrliche Mutterboden.

So sei denn spontane, nicht zwanghafte Aktivität die Lösung des Problems der Freiheit. In ihr vereinigt sich der Mensch aufs neue mit Mensch, Natur und sich selbst. Liebe und Arbeit seien die Wege, die in die neuen, rationalen Bindungen einer «Freiheit zu...» münden und die primären, infantilen Bindungen ersetzen können, die im Laufe der Reifung durchtrennt wurden. In diesem Zusammenhang weist Fromm dem wahren Opfer, das mit Masochismus nicht das geringste gemein habe, seinen Rang an. Die Fähigkeit dazu setze kompromissloses Verlangen nach geistiger Sauberkeit, Reinheit und Unversehrtheit voraus.

«Psychoanalyse und Ethik»

Fromm beginnt in beiden Büchern seine Untersuchung gleichsam an dem psychologischen Punkt, wo auch in der frühkindlichen Entwicklung wie an einem Kreuzweg sich wiederum und zum letztenmal die Strassen gabeln. War es in der «Furcht vor der Freiheit» das soziologisch fixierte Ergebnis an diese unreife Stufe, so bricht er hier von dem gleichen Punkte auf, schlägt aber die Richtung der geglätteten und produktiven Weiterentwicklung ein. Was beim einzelnen als Neurose manifest wird, zeige sich unter soziologischem Aspekt als «Defekt der Gesellschaft», der unter Umständen individuelle Neurosen verdecken oder deren Manifestierung hintanhaltend kann.

Psychoanalyse als Grundlage zur Aufstellung objektiv gültiger Normen der Lebensführung

Im Gegensatz zur modernen Psychologie, die den Akzent stärker auf Anpassung als auf Tugend lege und daher zum ethischen Relativismus neige, zeigt Fromm, dass der Psychoanalytiker nicht nur die Pflicht habe, falsche ethische Urteile zu demaskieren, sondern vermöge der nicht entfernt ausgeschöpften Einsichten der Psychoanalyse eine Grundlage bei der Aufstellung objektiv-gültiger Normen für die Lebensführung liefern könne. Die alltägliche Erfahrung in der psychoanalytischen Praxis erweise es unhintergebar, dass moralische Probleme weder theoretisch noch therapeutisch während der Kur ausgeschlossen werden können. Die Trennung von Psychologie und Ethik soll wieder zugunsten einer Auffassung überwunden werden, in der ein Begreifen der menschlichen Natur und der für den Menschen gültigen Werte und Normen unlösbar miteinander verbunden sind. Fromm legt dabei den Akzent absichtlich auf die philosophischen Probleme der Psychologie, ohne damit anderen die Bedeutung abzusprechen.

Zu C. G. Jung bemerkt er gleich anfangs, dass es sein Verdienst sei, die enge Verwandtschaft von Psychologie und Psychotherapie mit den philosophischen und moralischen Problemen des Menschen erkannt zu haben, dass er aber nicht zu einer philosophisch orientierten Psychologie, die über Freud hinausgeht, gekommen sei, sondern zu einer Konzeption, in der Unbewusstes und Mythos als Erkenntnismöglichkeiten allein deshalb so hoch bewertet werden, weil sie wegen ihres irrationalen Ursprungs überlegen sein sollen.³

Ein Mensch, der sowohl der Führung durch die Offenbarung als auch der durch die Vernunft beraubt ist, muss in einem relativistischen Standpunkt enden, für den Werturteile und ethische Normen ausschliesslich Angelegenheiten des Geschmacks oder persönlicher Neigungen sind. Fromm plädiert

³ Für Jung habe jedes System – wenn es nur nicht rational ist –, jeder Mythos und jedes Symbol den gleichen Wert. Im Bereich des Religiösen ende er im Relativismus, den er so leidenschaftlich bekämpft. Gerade Jungs eklektische Bewunderung für das Religiöse führe zu einem Irrationalismus, der für Fromm kein Fortschritt, sondern Reaktion ist. Der Rationalismus der Aufklärung versage wegen der Enge seiner Konzeption, nicht wegen des Glaubens an die Vernunft. Deshalb könne nicht weniger, sondern mehr Vernunft und ein unermüdliches Suchen nach der Wahrheit die Irrtümer eines einseitigen Rationalismus korrigieren.

für eine andere Alternative als die zwischen Religion und Relativismus.

Fromms humanistische Ethik

Schon immer habe die grosse Tradition des humanistischen Denkens dargetan, dass Normen ebenfalls und allein von der Vernunft aufgestellt werden können mit derselben Gültigkeit wie andere Urteile. Da es in diesen Systemen zur Voraussetzung gehörte, das Wesen des Menschen zu kennen, um zu wissen, was gut und schlecht ist, waren sie letzten Endes Ergebnisse psychologischer Forschung. Der Beitrag der Psychoanalyse als der bemerkenswertesten Arbeitsrichtung der modernen Psychologie war bislang so gering, weil sie nicht von dem Versuch abliess, Psychologie in eine Naturwissenschaft verwandeln zu wollen. Somit löste sich die Psychologie von den Problemen der Philosophie und Ethik. Fromm will die Gültigkeit solcher humanistischen Ethik erneut unter Beweis stellen und zeigen, dass die Normen einer sittlichen Lebensführung in der menschlichen Natur selbst begründet sind und auf Eigenschaften beruhen, die dem Menschen inhärent sind. Ihre Übertretung ende mit Störungen des geistigen und emotionalen Lebens. Die psychische Struktur des zu sich selbst gelangten Menschen, der «Produktive Charakter», sei Ursprung und Grundlage der Tugend. Laster demzufolge nichts anderes als Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Ich, also Selbstverstümmelung.

Fromm stellt der humanistischen Ethik die autoritäre Ethik gegenüber, in der eine Autorität bestimmt, was für den Menschen gut sei.⁴ Dem gegenüber ist in der humanistischen Ethik «das Wohl des Menschen das einzige Kriterium für ethische Werte». Am Begriff der Tugend zeige sich deutlich der Unterschied zwischen beiden Anschauungen. Der Grundsatz, «gut ist, was für den Menschen gut ist», dürfe nun aber nicht so aufgefasst werden, als ob der Mensch so organisiert sei, dass Egoismus und Isolierung für ihn gut seien. Seinen Nächsten zu lieben sei kein Phänomen, das den Menschen transzendiere, es sei vielmehr etwas ihm Angeborenes und von ihm Ausstrahlendes. «Liebe ist weder eine höhere Macht, die den Menschen erfüllt, noch eine Pflicht, die ihm auferlegt ist. Sie ist eine dem Menschen eigene Kraft, durch die er sich zur Welt in Beziehung setzt und durch die er erst wirklich er selbst wird.»

Der Schritt von der theoretischen Wissenschaft zur Praxis des Lebens

Den Schritt von der theoretischen Wissenschaft in die praktische Philosophie und überhaupt in jede Praxis des Lebens vollzieht er in folgender Überlegung. Normen lassen sich von einer Theorie nur unter der Voraussetzung ableiten, dass man sich für eine bestimmte Tätigkeit entschieden hat und ein bestimmter Zweck erzielt werden soll. Voraussetzung für die medizinische Wissenschaft zum Beispiel sei der Wille, Krankheiten zu heilen und das Leben zu verlängern. Wäre das nicht der Fall, dann wären alle Erfahrungstatsachen der Medizin irrelevant. Jede Erfahrungswissenschaft gründe sich auf ein Axiom, das bereits eine Entscheidung vorwegnahme, nämlich die, dass der Endzweck des Tuns erwünscht sei.

Der Mensch nun kann sich nicht anders entscheiden, als leben zu wollen, ganz gleich, welche Gedanken er sich über das

⁴ Schon das Kind erwerbe sein Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böses zunächst auf Grund freundlicher oder unfreundlicher Reaktionen jener Menschen, von deren Fürsorge und Liebe es im höchsten Grade abhängig sei. Der Wunsch nach Beifall und die Furcht zu missfallen blieben meist die mächtigste Motivierung für ethisches Urteilen. Erst später lerne der Mensch auf dem Vernunftwege zu unterscheiden. Wenn nun eine Autorität vernunftgemässe Kritik zulassen wollte, müsste sie das Risiko eingehen, als nicht-kompetent befunden zu werden. Sie tue es auch nicht, da ihre Interessen auf dem Spiele stehen, weshalb in solchen Systemen Gehorsam die grösste Tugend und Ungehorsam die Kardinalsünde sei. Rebellion ist unverzeihlich, da sie das Recht der Autorität, Normen aufzustellen, in Frage zieht.

Leben macht. Der Selbstmord widerspricht diesem Prinzip nicht. In Wirklichkeit sei dem Menschen also nur die Wahl gegeben zwischen einem guten und einem schlechten Leben. Weil das Ziel des heutigen Menschen die Erfüllung seiner Pflicht zur Arbeit ist, habe er den Sinn dafür verloren, *dass Leben eine Kunst sei*. Für Fromm ist humanistische Ethik «angewandte Wissenschaft von der Kunst des Lebens». Der Gegenstand der Wissenschaft vom Menschen ist die menschliche Natur.

Diese Wissenschaft könne nicht von einer erschöpfenden Vorstellung dessen ausgehen, was die menschliche Natur sei. Eine vollständige Definition bleibe ihr Ziel, nicht ihr Ausgangspunkt, zumal die menschliche Natur niemals selbst, sondern nur ihre besonderen Äusserungen in bestimmten Situationen beobachtet werden können.

Freud hatte im Laufe der Zeit eingesehen, dass ein neurotisches Symptom nur durch Ergründung derjenigen Charakterstruktur erkannt werden kann, in die es eingebettet ist. Ebenso sei auch weit mehr als einzelne Tugenden oder Laster der tugendhafte oder lasterhafte Charakter Gegenstand der ethischen Forschung. Diese kann es sich nicht leisten, Freuds Entdeckung zu übersehen, dass «nicht nur das Niedrigste, sondern auch das Höchste im Ich unbewusst sein kann». Trotzdem wurde von Freud diese Erkenntnis nicht zur wissenschaftlichen Untersuchung der Werte ausgenutzt. Freuds Charakterologie sei aber dennoch nicht relativistisch. Tugend ist auch bei ihm das natürliche Ziel menschlicher Entwicklung, die prägenitalen Entwicklungsstufen sind der genitalen untergeordnet. Nun habe die menschliche Situation ihre Besonderheit darin, dass der Einzelne als Individuum mit seinen Besonderheiten einmalig sei und doch zugleich alle Eigenarten der Menschheit repräsentiere. Das Leben des Menschen kann aber nicht gelebt werden, indem das Vorbild der Gattung wiederholt wird. Diese existentielle Antinomik des Menschen – er ist immer allein und zugleich verbunden – begründe seinen Zustand ständiger und unausweichlicher Unausgeglichenheit.

Der produktive Charakter

Bei der Schilderung des «produktiven Charakters», der das Kernstück seiner humanistischen Ethik ausmacht, geht Fromm über eine bloss kritische Analyse, wie sie heute eigentlich meist im Zynismus ende, hinaus und knüpft bewusst an die mittelalterliche Tradition an, wo solches in Form des philosophischen beziehungsweise theologischen Traktats oder der Utopie seinen gemässen Ausdruck fand. Der produktive Charakter als das Ziel jeder menschlichen Entwicklung sei mit Freuds Lehre von der Libido, wenn sie symbolisch verstanden wird, schon ziemlich genau beschrieben. Diese Produktivität stellt eine Erweiterung des Begriffes der Spontaneität in der «Furcht vor der Freiheit» dar. Sie ist eine Verhaltensweise, die jeder Mensch haben könne, sofern sein Denken und Fühlen nicht verkrüppelt sei. Sie ist der Gebrauch der eigenen Kräfte.

Für die produktive Liebe seien folgende Grundelemente charakteristisch: Fürsorge für den anderen, Verantwortungsgefühl für den anderen, Achtung vor dem anderen und wissendes Verstehen.

Das Problem des Gewissens

Unter Rückgriff auf die Tugendlehren des Aristoteles und Spinoza arbeitet Fromm viel ausführlicher als in der «Furcht vor der Freiheit» die überaus wichtige Unterscheidung von Selbstsucht, Selbstliebe und Selbstinteresse heraus. Folgerichtig schliesst sich eine eingehende Würdigung des *Problems des Gewissens* an. Das wichtigste Symptom der Niederlage im Kampf um das eigene Ich sei das schlechte Gewissen, das, was man die originären Schuldgefühle im Gegensatz zu den neurotischen Schuldgefühlen genannt hat. In einer geradezu klassischen Definition nennt er «das Gewissen die Stimme unseres liebenden Besorgtseins um uns selbst».

Freude und Glück werden zum Wertkriterium, sie seien mehr als nur ein Geisteszustand und drücken sich in der Ver-

fassung des gesamten Organismus aus, so dass körperliche Reaktionen darüber oft mehr verraten, als bewusste Gefühle. Glück ist das Kriterium der Tüchtigkeit in der Kunst des Lebens, also der Tugend im Sinne der humanistischen Ethik.

Das Problem der psychischen Gesundheit und der Neurose ist mit dem ethischen Problem untrennbar verbunden. Nun kann der Mensch seine Antriebe entweder unterdrücken, wobei er zwar einen Beweis seiner Willenskraft als sein eigener Wachhund liefert, sich dabei aber innerlich erschöpft und auszehrt, vor allem aber sich nicht in seinem Charakter verändert. Der andere Weg ist die Verdrängung dieser Impulse aus dem Bewusstsein. Die Verdrängung sogenannter böser Triebe (der Trieb ist an sich neutral und blind) ist diejenige Methode, auf die sich die autoritäre Ethik – implicite oder explicite – als den sichersten Weg zur Tugend verlässt. Verdrängung und Nachgeben sind aber keine Alternative, sondern lediglich zwei Aspekte derselben Bindung an das Böse.

Um die Menschen tugendhaft zu machen, muss man sie also produktiv machen. Tugend besteht darin, das Gute zu tun und nicht etwa darin, das Böse bloss zu lassen. Für Fromm folgt daraus: «Die humanistische Beurteilung moralischer Werte hat denselben logischen Charakter wie eine rationale Beurteilung im allgemeinen. Indem man Werturteile abgibt, beurteilt man lediglich Tatsachen und fühlt sich nicht gottähnlich, überlegen und dazu berechtigt, andere zu verurteilen oder ihnen zu vergeben. Ein Urteil darüber, ob jemand destruktiv, geizig, eifersüchtig oder neidisch ist, unterscheidet sich nicht von der Feststellung eines Arztes über eine gestörte Funktion des Herzens oder der Lunge. Derartige Überlegungen bewahren uns davor, uns eine gottähnliche Rolle anzumassen, doch hindern sie uns nicht an einer moralischen Beurteilung.»

Jeder, der sich mit der Wissenschaft vom Menschen beschäftigt, dürfe keine harmonischen Lösungen suchen und über die Widersprüche hinweggehen. Die Aufgabe des ethischen Denkers bestehe darin, die Stimme des menschlichen Gewissens zu stützen und zu stärken. Vielleicht ist er damit ein «Rufer in der Wüste». Aber nur wenn diese Stimme lebendig und unbeirrbar bleibt, wird die Wildnis zum fruchtbaren Lande werden.

Macht und Gewalt

Von besonderer Wichtigkeit für das moralische Problem der Gegenwart ist ihm die Haltung des Menschen gegenüber *Macht und Gewalt*. «Ist es richtig», fragt Fromm im Schlusskapitel, «dass der Mensch auch dann frei ist, wenn er in Ketten geboren wird?» Wäre die Behauptung von Paulus und Luther zutreffend, dass der Geist eines Sklaven ebenso frei sein könne wie der seines Herrn, dann würde das Problem des menschlichen Daseins ungeheuer vereinfacht. Die Anpassung an unzulängliche Verhältnisse, beziehungsweise an Sklaverei, sei unausweichlich eben von denjenigen geistigen und emotionalen Reaktionen gefolgt, die sich aus den Eigenschaften seiner Natur ergeben. Die Unterwerfung des Menschen unter eine Kombination von Drohung und Versprechen sei sein eigentlicher «Fall». Er verliert die Kraft, alle seine Fähigkeiten zu gebrauchen, die aus ihm erst wirklich einen Menschen machen: Vernunft, Liebesfähigkeit und moralisches Empfinden. Freiheit ist tatsächlich die unerlässliche Voraussetzung für das Glück und die Tugend. Die in den modernen Demokratien erreichte Freiheit enthält ein Versprechen, das in jeder Diktatur fehlt. Es ist aber ein *promesse de bonheur*, noch keine Erfüllung. So bleibt unser moralisches Problem die Gleichgültigkeit des Menschen sich selbst gegenüber. Fromm hält dem Worte Dostojewskijs: «Wenn Gott tot ist, ist alles erlaubt», den Standpunkt der humanistischen Ethik entgegen: «Wenn der Mensch lebendig ist, dann weiss er, was erlaubt ist.»

Prof. G. Maetze, Berlin-Dahlem

Aktuelle Fragen der katholischen Soziallehre

Der folgende Beitrag des weithin bekannten Soziologen Gustav Gundlach, Professor an der römischen Universität «Gregoriana», erschien in Nr. 2, Jahrgang 1, der neuen italienischen Zeitschrift «L'Economia» (Richtung Pella). Er zeigt die Spannungen innerhalb der katholischen Kreise, vornehmlich in Deutschland, auf dem Gebiet der Soziologie und beurteilt sie sicher und klar vom Standpunkt der katholischen Soziallehre aus. Da diese Stellungnahme aus tieferer Sicht uns ein sehr gutes Beispiel scheint, wie katholische Soziallehre in brennenden Fragen aktuell werden kann, wollen wir sie mit nur ganz geringfügigen Modifikationen vollinhaltlich wiedergeben. (D. R.)

Die Situation der katholischen Soziallehre heute

In katholischen Kreisen begegnet man heute nicht selten einem gewissen Unbehagen, dass man überhaupt eine katholische Soziallehre hat. Zu der Lage in nichtkatholischen christlichen Kreisen steht dieses Unbehagen in merkwürdigem Gegensatz: dort nämlich herrscht ein wahres Unbehagen darüber, dass man *keine* eigene Soziallehre besitzt. Wo liegen die Gründe für dieses Unbehagen im katholischen Lager?

Bei der Herausgabe der Enzyklika «Rerum novarum» herrschte ein zweifellos übertriebener Enthusiasmus unter den Katholiken (1891). Damals und auch nachher noch war man (ohne sich viel über die Tragweite der Sache klar zu sein) der Meinung, dass die Kirche die Soziale-Frage – wie man sagt – löse. Der heutige Pessimismus ist also ein Rückschlag, der dem einstigen Optimismus gegenüber in erster Linie auf die *vielen Meinungsverschiedenheiten* in bestimmten Punkten der Soziallehre der Kirche hinweist.

An sich sind diese tatsächlich bestehenden Meinungsverschiedenheiten, schon allein angesichts der Kompliziertheit des Gegenstandes selber, nur allzu begrifflich und gar nichts Erstaunliches. Andererseits hat man aber auch – in der Vergangenheit wie heute – gelegentlich feststellen müssen, dass sich gegen sehr klare Texte der kirchlichen Lehre deutlich Interessen-Standpunkte zu behaupten suchten.

Ein weiterer Grund für das katholische Unbehagen heute ist die *schwierige Form der Lehre*. In diesem Punkt ist klar festzustellen, dass die Schwierigkeit der Form sich aus der Natur der Sache erklärt, denn es handelt sich um eine Lehre, das heisst eine Theorie. Die popularisierenden Darstellungen unter streng sachlicher Rücksicht fehlen vielfach.

Ein Hauptgrund für das Unbehagen gegenüber der kirchlichen Soziallehre liegt aber in dem *Fehlen der Grundlagen für das rechte Verständnis dieser Lehre*. Neben den übernatürlichen Quellen (Offenbarung, Lehramt, Tradition) gehören zu diesen auch natürliche Erkenntnisquellen: vor allem die richtig orientierten Sozialwissenschaften. Das Verständnis der richtig orientierten Sozialwissenschaften wird aber durch die herrschenden philosophischen Richtungen weithin verschlossen. Man denke nur beispielsweise an den Neokantischen Formalismus, an die Blindheit für naturrechtliche Wesens- und Seinsordnung, an existentialistische Denkweisen.

An dieser Stelle sei auch an jene Auffassungen im katholischen Bereich erinnert, die den Lehrcharakter der Sozialzyklen leugnen und die dort getroffenen Feststellungen nur als Regeln zeitgemässer pastoraler Klugheit auffassen wollen. Wenn also die Päpste beispielsweise etwas über das Verhältnis von Einzelmensch und Gemeinschaft oder über die Berechtigung des Privateigentums oder über Sozialisierung sagen, dann hätten jene Aussagen nicht die Absicht, Erkenntnisse über die Natur der betreffenden Sachverhalte auszusprechen. Diese irrierte pastorale Auffassung der kirchlichen Soziallehre deckt sich weitgehend mit der oft gehörten Behauptung, die Kirche unterscheide zwischen einer Grundsatz-Ethik und einer Gebrauchs-Ethik.

Ein weiterer Grund für das Unbehagen vieler Katholiken gegenüber der kirchlichen Soziallehre muss wohl auch in dem *Zurückdrängen der Autorität* überhaupt gesehen werden. Hier machen sich schuldig sowohl jene, die die Autorität des Papstes und der Bischöfe überbeanspruchen, wie jene, die der autoritären Entscheidung glauben entbehren zu können. Die kirchliche Autorität unmittelbar in Anspruch zu nehmen in Dingen, deren Klärung durch die zunächst zuständigen Wissenschaften noch offen ist, bedeutet zweifellos einen Missbrauch. Wenn hier überhaupt eine katholische Stellungnahme im Streit der Meinungen erforderlich ist, dann ist es vielmehr Sache der in den betreffenden Sachgebieten zuständigen Katholiken und ihrer Organisationen (zum Beispiel der Ärzte, Juristen, Kaufleute und so fort), eine katholische Stellungnahme zu erarbeiten. Das Drängen auf eine vorzeitige Einschaltung der kirchlichen Autorität kann in solchen Fällen zu einer schweren Schädigung der Autorität führen und damit auch die kirchliche Soziallehre überhaupt in Verruf bringen.

Umgekehrt ist die Meinung derer, die auf eine Stellungnahme der norm-erklärenden oder auch norm-setzenden kirchlichen Autorität glauben verzichten zu können auf eine anti-intellektualistische, voluntaristische oder gesinnungsmässig begründete abzulehnende «Ethik der Situation» zurückzuführen. Der kirchlichen Soziallehre überlässt man allerhöchstens das Feld abstrakter Normen und Grundsätze; aber – so sagt man – im Konkreten und in der konkreten Entscheidung ist allein das christliche Gewissen des Einzelnen oder – wie man auch sagt – die «christliche Haltung» zuständig. Dass das Christentum einen festen Bestand an Wahrheiten, Grundsätzen und Normen einschliesst, die zur Erhellung der einzelnen Situation für das christliche Gewissen unerlässlich sind, davon sieht man völlig ab.

Ein letzter Grund für das katholische Unbehagen an der kirchlichen Soziallehre dürfte darin liegen, dass man von der Kirche *eine Art von Rezeptur für alle Fälle vorkommender sozialer Probleme erwartet*. Dies aber ist falsch und unsinnig zugleich: Falsch, weil die kirchliche Soziallehre als Lehre nur theoretische Erkenntnisse vermittelt und die praktische Anwendung diesen Erkenntnissen unterstellt; die praktische Anwendung aber ist jeweils und vor allem von den beteiligten Christen zu machen. Unsinnig, weil die Verschiedenheit der Verhältnisse auf dem globus catholicus eine so grosse ist, dass man unmöglich von einer Zentralstelle Rezepte allgemeingültiger Art erwarten kann.

Der Konflikt des Sozialen mit dem Politischen

Soll nun nach dieser Analyse des heute verbreiteten Unbehagens mit der katholischen Soziallehre überhaupt auf einzelne aktuelle Probleme derselben eingegangen werden, so sei zunächst ein Wort gesagt über den sich anbahnenden Konflikt des sogenannten Sozialen mit dem Politischen.

Den Konflikt sieht man darin, dass die einst besonders von Katholiken unter dem Einfluss der kirchlichen Soziallehre vorangetragene *Sozialpolitik* im Laufe der Zeit die Gefahren der sogenannten Formaldemokratie und der Herrschaft der Zahl begünstige. Grundsätzlich ist damit zweifellos nichts gegen den Wert jener Sozialpolitik gesagt. Jene Gefahren sind vielmehr dadurch entstanden, weil man dauernd genötigt war, mit nicht auf dem Boden der kirchlichen Soziallehre stehenden Richtungen zusammenzuarbeiten.

Die Gefahren werden hauptsächlich darin gesehen, dass die *Familie* ihre fundamentale Bedeutung als gesamt-gesellschaftliche Ordnungsfunktion allmählich einbüsst und eine individualistische Zielsetzung erfährt. Weiterhin verliert auch

die Institution des *Privateigentums* ihre fundamentale gesamtgesellschaftliche Ordnungsfunktion, die darin bestand, dass von der Nutzung materieller Dinge her der Einsatz persönlicher Verantwortung in allen Bereichen des Lebens gefördert wurde. Mit dem Schwinden dieser gesellschaftlichen Ordnungsfunktion des Privateigentums und dem Aufkommen kollektiver Sicherheitssysteme ist gerade der Einsatz *persönlicher Verantwortung* schwerstens zu Ungunsten des Gemeinwohls beeinträchtigt.

Vollends werden die bezeichneten Gefahren der Formaldemokratie offenbar, wenn auch katholische Kreise heute – unter Preisgabe der fundamentalen Ordnungsfunktion von Familie und Privateigentum – die Glieder des Volkes grundsätzlich aufteilen wollen in – wie man sich ausdrückt – «Besitzbürger» und «Arbeiterbürger». Diese merkwürdige Unterscheidung wird als das Ergebnis der sozialpolitischen Entwicklung hingestellt. Es ist klar, dass damit ein Grundsatz der kirchlichen Soziallehre gefährdet wird: dass nämlich der Staat auf der Einheit der Familien aufbaut und die Nutzung der materiellen Dinge grundsätzlich unter die Norm des Privateigentums stellt. Was also «Bürger» bedeutet, kann nur von dort aus bestimmt sein, nicht aber von der Eigenschaft, ob einer Arbeiter ist oder Besitz hat.

Aus diesem Beispiel des Konfliktes des Sozialen mit dem Politischen ergibt sich, dass heute innerhalb der kirchlichen Soziallehre die Grundsätze des politischen Lebens einen Vorrang zu haben beginnen gegenüber der bisher gepflegten Betrachtung der sozialen Verhältnisse im engeren Sinne. Es ergibt sich ferner aus dem geschilderten Konflikt die praktische Folgerung, dass die christlichen Bürger aller Berufs- und Interessengruppen soziale Forderungen – auch wenn sie gerecht sind! – keinesfalls auf Kosten des Funktionierens des Staates als eines Eigengebildes und als der Ordnungsmacht des Gemeinwohles vorantragen dürfen.

Die Forderung, den Eigentumsbesitz zu verbreitern, und ihre Bedeutung für das Politische

Diese Frage soll als zweites heute aktuelles Problem herausgegriffen sein. Sie hängt mit der oben behandelten aufs engste zusammen.

Zunächst ist der *allgemeine* Sinn dieser Forderung zu betonen. Es besteht nämlich heute die Gefahr, dass man jene Forderung auf die Forderung des sogenannten *Mit-Eigentums* einschränkt. Aber die Forderung des *Mit-Eigentums* – etwa des Arbeiters an den Produktionsmitteln des Unternehmens, dem man angehört – ist zunächst gar nicht gemeint, zumal sie ja auch in ihrer praktischen Durchführbarkeit recht problematisch ist. Jene Forderung der kirchlichen Soziallehre bedeutet vielmehr, dass mehr Bürger als heute Eigentum besitzen sollen, damit sie die für die Teilnahme am politischen Leben nötige Selbständigkeit ihrer Existenz und die ebenso nötige Stabilität und Festigkeit ihrer Gesinnung leichter erwerben. Deshalb ist in erster Linie der Besitz dauerhafter Verbrauchsgüter gemeint, der eine Verwurzelung im Boden und eine ge-

sunde Vorsicht vor der Übernahme politischer Abenteuer herbeiführt.

In diesem Zusammenhang ist die neuerdings in katholischen Kreisen vertretene Auffassung von der Entwicklung der heutigen Demokratie zur sogenannten «*organischen Demokratie*» zu erwähnen. Dieser Standpunkt ist insofern gerechtfertigt, als er betont, wie die heutige Demokratie – beruhend auf dem Wahlrecht des Individuums und dem Spiel der Parteien im Parlament – nicht mehr genügt! Dieser Standpunkt ist auch insofern gerechtfertigt, als er das Ungenügen der beiden genannten Grundlagen der heutigen Demokratie darauf zurückführt, dass das Volk keine innere Ordnung oder «Gestalt» mehr hat, sondern individualistisch aufgelöst erscheint.

Aber die *Mittel*, durch die die Anhänger der organischen Demokratie dem Volk jene innere Ordnung, Einheit und Gestalt wiedergeben wollen, scheinen im Licht der kirchlichen Soziallehre falsch gewählt. Sie vernachlässigen nämlich die naturrechtlichen Elemente, die dem im Staat verbundenen Volk innere Ordnung und Gestalt geben sollen: die Familie und die Institution des Privateigentums. Nur indem, wie vorhin angedeutet wurde, die gesamtgesellschaftliche Ordnungsfunktion jener beiden Elemente wiederhergestellt wird und somit auch ihr politischer Sinn zur vollen Geltung kommt, kann dem Volk jene innere Gestalt und Ordnung wiedergegeben werden, deren es zum Funktionieren der Demokratie bedarf.

Die Anhänger der organischen Demokratie aber nehmen die vorhin geschilderten verhängnisvollen Auswirkungen der Sozialpolitik einfach hin und machen aus *dem Faktum eine Norm!* Die bisherige Sozialpolitik hat, wie schon erwähnt, in hohem Masse den Einzelnen für seine Lebenssicherung an den Staat verwiesen. Daher behaupten die Anhänger der organischen Demokratie, dass dieser Tatsache der existenztragenden Funktion des Staates Rechnung getragen werden müsse. Infolgedessen müsse verfassungsmässig eine bestimmte Partei vor den andern Parteien als «staatstragende Partei» privilegiert werden, um die Stabilität des Staates zu sichern. Ferner müsste, da die Bürger in wachsender Zahl für ihre Existenzsicherung mit gesetzlich gesicherten Ansprüchen an den Staat ausgestattet wurden, der Gewerkschaft als dem hauptsächlichsten Träger und Garanten jener Tendenz eine verfassungsmässig festgelegte Mitwirkung an der Bildung des Staatswillens zubilligt werden. Endlich sei, um von der Wirtschaft her die Sicherung des demokratischen Staates zu vermehren, dem Sektor gemeinwirtschaftlicher Unternehmungen im Gegensatz zu den privatwirtschaftlichen Unternehmungen eine erhöhte Bedeutung zuzusprechen. Jener Sektor solle geradezu als das Organisationsprinzip der Volkswirtschaft – vor allem für die Beeinflussung der Preise und Löhne – betrachtet werden.

So die Anhänger der «organischen» Demokratie!

Solche Versuche, dem Volk wiederum eine grössere innere Ordnung zu geben, können – wie uns scheint – nur dort ins Auge gefasst werden, wo man unter dem Einfluss in sich abwegiger Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart die Grundsätze der kirchlichen Soziallehre über die inneren Ordnungselemente des staatlich geeinten Volkes völlig aus den Augen verloren hat. Prof. Gustav Gundlach

Die Schweizerische katholische Missionsausstellung

In den nächsten Wochen und Monaten wird die Katholische Missionsausstellung MESSIS an zehn verschiedenen Orten der Schweiz in buchstäblichem Sinne «ihr Zelt aufschlagen». Eröffnet am 7. Mai in Freiburg, wandert sie in zehn- bis vierzehntägigen Etappen durch die Zentral- und Ostschweiz, verweilt im Mittelland und erreicht dann nach einem Abstecher nach Basel die Westschweiz, wo sie in Genf am 1. November zu Ende geht. Durch diese Route wird das ganze Gebiet der Schweiz einigermassen erfasst mit Ausnahme des Tessins, auf dessen Besuch die MESSIS wegen der allzuhohen Kosten verzichten musste. Es dürfte aber dem Uneingeweihten auf erste Sicht hin bedauerlich erscheinen, dass kein Ausstellungsort in der Diözese Chur liegt und auf den Besuch der Städte St. Gallen und Zürich verzichtet wurde.

Die Verantwortung als repräsentative Schau

Die MESSIS ist ein Gemeinschaftsunternehmen der in der Schweiz niedergelassenen Missionsgesellschaften und der Päpstlichen Missionswerke, deren Landesdirektor das Organisationskomitee leitet. Das Ehrenpatronat haben u. a. Erzbischof Sigismondi, Sekretär der Propaganda-Kongregation, der die Freiburger Ausstellung persönlich eröffnete, und die schweizerischen Bischöfe übernehmen.

Die MESSIS erhebt damit den verantwortungsvollen Anspruch, eine repräsentative Schau des schweizerischen katholischen Missionsbeitrages zu sein.

Mit Recht sagte deshalb ein Akademiker nach dem Besuch der Ausstellung: «Sie sollte, so sein, dass wir den Chef des Politischen Departements und die Leiter unserer Auslandsorganisationen dazu einladen dürfen, um ihnen einmal unsere Arbeiten im Ausland eindrücklich zu zeigen.» Die Veranstalter müssen sich jedenfalls bewusst sein, dass ihr in Presse, Radio und Fernsehen beachtetes Werk auch von Gebildeten und Aussenstehenden als Masstab zur Beurteilung nicht nur des Umfangs, sondern auch des religiösen und kulturellen Gehaltes unserer Missionsanstrengungen benützt werden wird. Dieser Gesichtspunkt darf neben dem berechtigten Bemühen, in gutem Sinne volkstümlich zu bleiben und auch der in Scharen herbeiströmenden Schuljugend einen wertvollen Anschauungsunterricht zu bieten, nicht übersehen werden.

Das Missionswerk der Kirche ist ein weltumfassendes und damit gewaltiges und komplexes Unternehmen. Es hat eine lange, von Erdteil zu Erdteil wechselnde Geschichte. Es ist eine Auseinandersetzung mit den verschiedensten Religionen, Kulturen und Völkern. Es ist ein äusseres und inneres Wachstum der Kirche mit Problemen auf den Gebieten der Theologie, des Kultes, des Rechtes, der kirchlichen Organisation, der Methoden, des Unterrichts, der Fürsorge, der Kunst usw. Kein Wunder also, wenn die breite Schicht der katholischen Bevölkerung und auch akademische Kreise oft nur ein unvollständiges Bild der missionarischen Wirklichkeit haben. Die einseitig propagandistisch eingestellte Information durch die meisten Missionszeitschriften ist nicht ganz ohne Schuld daran. In der Schweiz zumal ist die Mission in der Vorstellung vieler Gläubiger sozusagen mit der «Bekehrung von Negern» identisch geworden, da weitaus die meisten Schweizer Missionare in Afrika wirken und die Organe der Missionsgesellschaften verständlicherweise viel vom schwarzen Erdteil reden.

Der thematische Teil

Den Organisatoren der MESSIS gebührt nun zweifellos das grosse Verdienst, den Versuch unternommen zu haben,

das Missionsbild richtig zu zeichnen, die religiösen Anliegen in den Mittelpunkt zu stellen und damit das Missionsinteresse der Heimat auf wesentlichere Erkenntnisse und Motive zu gründen, als es etwa die Freude am Exotischen und das natürliche Mitleid mit rückständigen Völkern sind. Unter den vielen möglichen Schemata, die oben angedeutete Fülle missionarischer Gegebenheiten zu erfassen, wurde für den ersten thematischen Teil das folgende gewählt: Missionspflicht, Missionsmittel, Missionsziel, Missionsprobleme, ergänzt durch einen kurzen Aufriss der Missionsgeschichte und der heutigen Missionsleistung, besonders der katholischen Schweiz. Es bedeutet ein kleines Lob, aber einen grossen Fortschritt, wenn wir bei einem Besuch der Ausstellung in Freiburg feststellen dürfen, dass die MESSIS sich in diesem Teil grundsätzlich von der Form eines Bazars befreit hat und eine einheitliche und fachgemäss-neuzeitliche Gestaltung erstrebt und grossenteils auch erreicht. Äussere Umstände, wie ein beschränktes Budget und die Notwendigkeit eines schnellen und billigen Transportes von Ort zu Ort zwangen die Veranstalter zu einer stark flächenhaften Darstellung, wo Graphik und Photographie den Vorrang vor dem konkreten Gegenstand gewinnen mussten. So erhält die Schau in ihrem ersten Sektor einen etwas theoretischen Charakter, einen Zug moderner Sachlichkeit, der dem ersten Besucher durchaus imponieren, die Kinder aber zunächst eher etwas enttäuschen könnte. Werden sie aber in Gruppen von Missionaren geführt (wie das regelmässig geschieht), so vermag das erklärende Wort und der persönliche Kontakt mit einem Zeugen der Missionsarbeit die etwas starre Form mit dem Geiste zu erfüllen, der lebendig macht.

Um jedoch das Maximum an katechetischer Belehrung aus den thematischen Ständen auszuschöpfen, sollte das führende Personal mit der gleichen Sorgfalt geschult sein, mit der die meisten Aussteller ihre Abteilung durchdacht und gestaltet haben. Es wird sich auch als notwendig erweisen, verschiedene Lücken zu füllen, gewisse Korrekturen anzubringen und gegenseitige Abstimmungen zu veranlassen. Nach jeder Theaterpremiere setzen sich die leitenden Köpfe zusammen, um in schöpferischer Kritik dem Stück den letzten Schliff zu geben. Auch die MESSIS verträgt eine Reihe solcher Retouchen, wenn sie noch ein halbes Jahr als repräsentative Schau des katholischen Missionswerkes unser Land durchziehen soll.¹ Wir vermischen vor allem eine Darstellung der Elitebildung an den katholischen Missionsuniversitäten. Oder gehören die grossartigen Gründungen der PP. Cattin in Beyruth, Willi in Bombay und Mangalore, Dechevrens in Zi-ka-wei, Villiger in USA (Boston, St. Louis, San Francisco usw.) nicht zu den herrlichsten Leistungen, die Schweizer in Übersee vollbracht haben? Wir brauchten uns also nicht mit fremden Federn zu schmücken und könnten die Besucher in Staunen versetzen. Es scheint uns auch ratsam, im thematischen Teil eine Anzahl weniger wertvoller Photos aus den afrikanischen Missionen durch solche aus anderen Kulturkreisen zu ersetzen, da jene in den Einzelständen des zweiten Sektors aus berechtigten Gründen ohnehin überwiegend vertreten sind und sich ausgiebig wiederholen.

¹ Im Stand 1 sollten die aus einem falschen Verismus ausgewählten Bilder eines grauenhaft europäisierten Negers entfernt und ersetzt werden. Der Stand über die Liturgie ist ein unverständlicher Torso und scheint in dieser Form kaum ausbaufähig zu sein; denn dass die Missionare die Sakramente spenden ist nun doch eine Selbstverständlichkeit. Die sicher sehr interessante Sammlung afrikanischer Kunst bedarf einer Ergänzung durch Objekte aus dem asiatischen Raum, die (wie die Luzerner MIKA gezeigt hat) in Schweizer Besitz vorhanden sind, usw.

Viele Werke, ein Ziel?

Bildet nämlich der erste thematische Teil aufs Ganze gesehen eine fortschrittliche, graphisch bemerkenswerte und nach dem Zeugnis vieler Besucher jeden Alters und Standes durchaus wohlgelungene Leistung, so erreicht der nachdenkliche Betrachter mit dem Eintritt in den zweiten Sektor «Viele Werke, ein Ziel» den kritischen Punkt der MESSIS! Unter diesem Titel fasst der Ausstellungsführer die dreissig Einzelstände schweizerischer Missionsinstitutionen zusammen, die sich hier aneinanderreihen, bis die Ausstellung mit einer Paramentenschau und einer Art Kapelle abgeschlossen wird.

Wir gestehen offen, dass uns diese Abteilung keine ungeprüfte Freude bereitet. Wir wissen auch, dass unsere Vorbehalte von andern geteilt werden, weil die Proportion zwischen beträchtlichen Missionsleistungen und äusserer Aufmachung fehlt und damit die objektive Berichterstattung von der Reklame verdrängt wird, z. B. wenn den Kapuzinern mit über hundert Missionaren gleich viel Ausstellungsraum zugewiesen ist wie einer Gesellschaft, die überhaupt keinen Schweizer Missionar in ihren Reihen zählt.

Das wahllose Nebeneinander von Boxen führt unvermeidlicherweise zu ermüdenden Wiederholungen und trägt die Gefahr in sich, dass die wesentlichen Eindrücke und Belehrungen, die der erste Teil vermittelt, nicht vertieft, sondern verwischt werden. Wohl ist es dem Ausstellungsarchitekten gelungen, die unförmliche Masse einigermaßen aufzulösen. Wohl enthalten eine Anzahl von Ständen wertvolle Hinweise auf das schweizerische Missionschaffen in graphisch gediegener Form, so dass trotz allem auch hier ein fortschrittliches Bemühen festzustellen ist. Aber wir kommen um die doch etwas beschämende Tatsache nicht herum, dass unsere grosse katholische Missionsschau weniger geschlossen wirkt als jene, die vor kurzem von protestantischen Missionsorganisationen in verschiedenen Städten durchgeführt wurde. Und das, obwohl wir Katholiken uns in Ziel, Methoden und in der kirchlichen Organisation weitaus einiger wissen. Sollten die Vertreter der Missionsgesellschaften an dem offenbaren Kompromiss zwischen grosszügiger Zusammenarbeit und utilitaristischer Reklame schuld sein, so haben sie sich damit wenigstens im Kreise der Gebildeten einen schlechten Dienst erwiesen.

Die Leistungen der einzelnen Gesellschaften wären gewiss viel wirksamer zur Geltung gekommen, wenn sie gebietsmässig – etwa Afrika, Indien, Japan usw. – zusammengefasst dargestellt worden wären.

Nachdem die Grunddispositionen nicht mehr geändert werden können, bleibt mit Rücksicht auf die weitreichende Bedeutung der MESSIS wenigstens zu hoffen, dass die einschlägigen Richtlinien des Reglements rigoros durchgeführt und in einem entschlossenen «Autodafé» alle Stände auf das vorgeschriebene Niveau einwandfreier moderner Gestaltung *wesentlicher* Informationen gebracht werden. Es wäre doch zu schade, wenn so viel künstlerisches Können, so viel wertvolle Anstrengungen, so schätzenswerter Wille zur gemeinsamen Tat, wie sie in der MESSIS verwirklicht wurden, nicht voll zur Geltung kommen sollten.

In den ersten Tagen der MESSIS begegnete der Verfasser einem Missionar, der erst vor kurzem aus China ausgewiesen wurde. Dieser gestand ihm, dass die Ausstellung für ihn ein Erlebnis sei. In die Traurigkeit seines Schicksals rede sie ihm von einer ungebrochenen Zuversicht, von einer jugendlichen Kraft, von einem unerschütterten Glauben an die Macht der Gnade. Ein schlichter Arbeiter meinte, er sei nicht nur befriedigt, er sei begeistert von dem, was er gesehen habe. *Die MESSIS ist also eine schöne und grosse Leistung.* Sie kann am Beginn ihrer Laufbahn ein offenes Wort konstruktiver Kritik wohl vertragen, damit sie womöglich ihre Sendung noch besser erfülle.

Hundert Jahre Schweizer Mission

Es sind genau hundert Jahre her, seitdem die katholische Schweiz, vertreten durch die Benediktiner von Einsiedeln und die eben aus der Heimat vertriebenen Jesuiten, die ersten Gründungen in Übersee vornehmen konnte. Aus dem kleinen Priorat St. Meinrad in Indiana (USA) hat sich unterdessen die Schweizerisch-Amerikanische Benediktinerkongregation mit über 600 Mitgliedern entwickelt, während sich aus der am Rande des Untergangs stehenden Mission von Bombay-Puna eine Kirchenprovinz mit fünf Bistümern, mit zahlreichen Pfarreien und trefflichen Schulen entfaltet. Immer neue Orden und Klöster, Schwesternkongregationen und Missionsgesellschaften schlossen sich der Bewegung an, und heute bildet das schweizerische Missionspersonal eine Schar von Priestern, Brüdern, Schwestern und Laienhelfern, die an Stärke eine mittlere Schweizer Diözese übertrifft: Von ihren Leistungen, Sorgen und Idealen berichtet die Jubiläumsausstellung der MESSIS, und deshalb verdient sie das Interesse und den Besuch aller Freunde und aller Kritiker der schweizerischen Missionsbewegung.

Felix A. Plattner

Christlicher Prometheus?

Die geheimnisvolle Symbolgestalt des Prometheus zwingt die Menschen mit magischer Kraft immer wieder zur Auseinandersetzung. Dabei wechselt die Sicht. Die Akzente werden verlagert. Bald ist es der wilde Trotz gegen die höhere Macht der Götter, das Rütteln an den Schranken der Endlichkeit, der gewaltsame Durchbruch in die Transzendenz, das rebellische Nein zu aller Bestimmung von oben und aussen her, die den Menschen mit prometheischem Geist erfüllen. Dass dieser Prometheus auch heute symbolhafter Ausdruck des inneren Aufbegehrens ungezählter Menschen ist, steht ausser Zweifel. Diese Art der Gottlosigkeit, oder besser Gottwidrigkeit, ist nicht das Schlimmste in der Gegenwart. Denn gegen Gott angehen ist immer ein Zeichen, dass man mit Gott nicht fertig geworden ist und wider den Stachel löckt. Der Antitheismus bietet mehr Anknüpfungspunkte als der gleichgültige, oberflächliche und leidenschaftslose Atheismus vermaterialisierter Massen.

Für andere ist Prometheus das Symbol der Erdhaftigkeit. Man will der Erde treu bleiben, ihre Gesetze entdecken und entweder rationalistisch eine totalitäre Kultur des Irdischen schaffen, oder irrational-mythisch eine Art kosmisch-tellurischer Religion zum Glaubensinhalt machen, der das

Jenseits ablöst durch das Diesseits und den Himmel durch die Erde. Dass Prometheus zur Strafe an die Erde geschmiedet wird, der Mensch also dem Irdischen völlig verfällt und seinen Willen zur Freiheit von göttlicher Bindung eintauscht gegen die Versklavung und Knechtung an die Erde, will der Mensch nicht wahrhaben, und doch hat der alte Mythos der Prometheusgestalt ihn immer wieder warnend darauf hingewiesen.

Wieder andern ist Prometheus gleichbedeutend mit Liebe zum Menschen. Gott muss sterben, damit der Mensch lebe. Der Mensch, gerade mit seiner Beschränkung und Begrenzung, mit der Tragik seiner an die Endlichkeit gebundenen Existenz fordert die Sympathie derer, die um seine Grösse und seine Kleinheit wissen. Heute, wo man überall vom neuen Menschen spricht, einen neuen Menschentypus schaffen will, ist diese Prometheus-Sympathie für den Menschen wieder lebendig geworden. «Hier sitz ich, forme Menschen nach meinem Bild.»

Andern ist Prometheus das Bild der Selbsthilfe und Selbsterlösung. Er holt das Feuer vom Himmel, um diese geheimnisvolle Kraft in den Dienst des Menschen und seiner Entwicklung zu stellen. Das Feuer des Geistes, damit der Mensch als geistiges Wesen in seiner Erkenntnis und Geistes-

kraft unaufhaltsam wachse. Wissen ist Macht. Das Feuer des Geistes ist die allein wertvolle Flamme, die die Materie umschafft und gestaltet. Es ist aber auch das irdische Feuer als Zeichen der technischen Entwicklung und damit der zivilisatorischen Entfaltung. Im Feuer schmiedet der Mensch seine Werkzeuge. Die Glut des Feuers überwindet alle Winter und alle Eiszeiten. Seine Flamme macht das Eisen geschmeidig und zwingt die Materie in den Dienst des Menschen. Er wird zum grossen Former und Gestalter, weil er die Kraft der Natur kennt, beherrscht und seinen Zielen dienstbar macht.

Erich Brock hat in seiner eigenwilligen Schrift «Götter und Titanen»¹ sich aufs neue mit Prometheus auseinandergesetzt. Formal ist seine Darlegung nicht leicht zu lesen. Er spürt es selbst, wenn er im Nachbericht schreibt, dass der Jambus der deutschen Sprache weithin Gewalt antue. Zur sprachlichen Schwierigkeit kommt die etwas seltsame und trotz allem störende Art, Hölderlin-Worte, Goethe-Zitate und sogar Bibeltexte in diese mit antikem Stoff arbeitende Auseinandersetzung hineinzufechten. Aber auch dieser Versuch zur Auseinandersetzung mit Prometheus lenkt die Aufmerksamkeit mit Recht wieder auf diese ein Zeit- und Lebensgefühl ausdrückende Symbolgestalt.

Es stellt sich die Frage: Müssen wir als Christen vom christlichen Glauben her zu Prometheus ein radikales Nein sagen? In diesem Vorkämpfer der Menschen im Kampf gegen die Götter nur das Blasphemische sehen? Die Hybris der Überheblichkeit? Die Konkretisierung, des non serviam?

Henri de Lubac hat in den «Etudes» in einer Artikelreihe diese Frage aufgeworfen, und Jean Lacroix hat in der «Vie intellectuelle» eine Darstellung des marxistischen Menschen gegeben, die inhaltlich ähnliche Fragen aufgreifen. Beide Studien sind im Verlag der «Dokumente» in deutscher Übersetzung schon 1947 erschienen.²

Aus dem ganzen Fragenkomplex «Gibt es einen christlichen Prometheus?» möchten wir nur das eine herausgreifen, dass weder ein schroffes Nein noch ein bedingungsloses Ja zu den grossen Anliegen, die in der Prometheus-Gestalt verborgen sind, dem christlichen Geist entspricht.

1.

Es geht zuerst einmal darum, die Sympathie für den Menschen zu betonen. Nun liegt es wahrhaftig auf der Hand, dass das Christentum kein Menschenverächter ist, und zwar nicht bloss, weil der Mensch als vorzüglicher Teil der Schöpfung ein Werk Gottes und somit ein Werk unendlicher Weisheit und Liebe ist, sondern vor allem darum, weil in Christus Gott selbst Mensch geworden ist: Homo factus est. Und zwar ist er Mensch geworden aus Liebe zu den Menschen: propter nos homines et propter nostram salutem. Christus ist es weiterhin, der den Menschen das wahre Feuer vom Himmel gebracht hat, den Geist Gottes selbst, der in feurigen Zungen am Pfingstfest über die Menschen gekommen ist. Damit hat der Mensch das Feuer des Geistes, des Herzens und der Tat, und zwar ein Feuer, das ihm selbst nicht zugänglich war, das er aber nicht in frevlem Griff an sich gerissen hat, sondern das ihm gebracht wurde, und das er als Gnade empfängt und bewahrt.

2.

Dieser Mensch lebt auf der Erde. Erdhaftigkeit ist ebenfalls dem Christentum keineswegs fremd. Gewiss gibt es im Christentum mit Recht Warnungssignale gegenüber falschem Verhaftetsein an diese Erde. Aber die Worte «Welt», «Erde», «Saeculum» usw. haben im Christentum nicht die Erde als solche zum Inhalt, sondern den falschen Weltgeist, also die Verweltlichung. Der Kolosserbrief zeigt mit voller Deutlichkeit das kosmische Element in Christus selbst. Denn nach den Worten dieses Paulusbriefes ist die Erde in Christus, durch Christus und auf Christus hin erschaffen. Die Erde gehört somit wesentlich zum Christentum. Christus ist

¹ Artemis-Verlag, Zürich, 1954, 180 Seiten.

² «Der Mensch in marxistischer und in christlicher Schau». Verlag der «Dokumente», Offenburg (Baden), 1947, 93 Seiten.

es, der die falschen Erdgeister überwunden hat. Das Wirken auf der Erde und an der Erde gehört zur christlichen Haltung. Die Erde ist das Werk Gottes, und der Mensch hat die Sendung, dieses Schöpfungswerk weiter auszubauen. Christus hat durch sein Kommen die Erde geheiligt. Und so ist die Weltarbeit seitdem in besonderer Weise geweiht und zu neuer Würde erhoben. Es lässt sich daraus eine ganze Theologie der Erde, des profanen Berufes, der Arbeit und nicht zuletzt der Technik entwickeln. Wir werden dem berechtigten Prometheusanliegen nur dann gerecht, wenn wir die Erdhaftigkeit im richtigen Sinn des Wortes bejahen. Die Erde ist nicht bloss ein Tal der Tränen, durch das der Christ leidend schreitet, nicht der Ort der Versuchung, an dem er sich bewähren muss, und zwar vor allem bewähren durch Enthaltensamkeit und ständiges Nein, sondern die Erde ist dem Menschen anvertraut, dass er sie bewahre und bebaue, bis durch die Wiederkunft des Herrn der neue Himmel und die neue Erde kommen, die aber zum jetzigen Himmel und zur jetzigen Erde keineswegs beziehungslos sind, so wenig der verklärte Leib beziehungslos ist zum jetzigen irdisch-menschlichen Leib. Aber wieder ist, wie beim Menschen, so auch bei der Erde zu betonen, dass beide nicht losgelöst sind von Gott oder gar in Widerspruch zu Gott, sondern dass sie nach Gottes Willen und durch Mitwirkung mit der Gotteskraft der Gnade gestaltet werden sollen. Der prometheische Trotz, die Spaltung und Spannung, sind somit im Christentum grundsätzlich überwunden durch ein Ordnungsbild der Gesamtheit, in welchem der Mensch auf dieser Erde dem Platz entspricht, dessen Einhaltung allein die tranquillitas ordinis zur Folge hat.

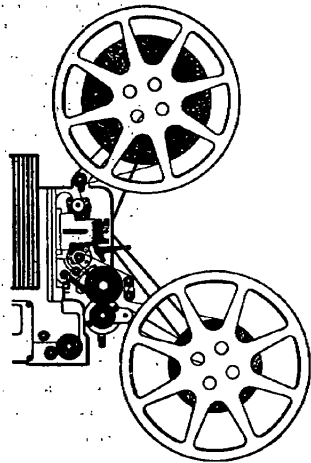
3.

Die Frage, «gibt es einen christlichen Prometheus?» wäre also dahin zu beantworten, dass Christus selbst der eigentliche und wahre Prometheus ist, d. h. die Erfüllung der Ahnungen und Sehnsüchte, die in der Mythosgestalt des Prometheus ihren Ausdruck finden. Jene Ahnung von der wahren Grösse des Menschen und seinem Wirken an dieser Erde durch das Feuer vom Himmel. Christus bringt dieses Feuer nach dem Willen des Vaters. Er wird zwar ebenfalls durch die Kreuzigung und den Tod an die Erde geschmiedet. Aber in der Auferstehung ist er von diesen Fesseln befreit und in der Verklärung ad dexteram Patris hat er das Menschentum in die Herrlichkeit Gottes mithinaufgenommen, so dass der Mensch an dieser Herrlichkeit Anteil haben kann.

Dem angeschmiedeten Prometheus hat ein Geier die Leber zerfressen. Die Schrift und die Väter weisen immer wieder hin auf den Biss der Schlange, der sich im Tod Christi verwirklicht habe. Aber Christus hat diesen tödlichen Biss nicht nur überstanden und überwunden, sondern er hat ihn zum Anfang und zur Quelle des Heils gemacht. Wenn der johanneische Passionsbericht auffallend betont, dass die Seite des gekreuzigten Herrn vom Speer des Soldaten durchbohrt wurde, so dass Blut und Wasser herausfloss, so ist jene Wunde zum Beginn des Heiles geworden. Denn es war durch die Geburt der Kirche die Geburtsstunde einer neuen Menschheit, auf der nun nicht mehr Fluch und Strafe liegen, sondern die in der Gnade und Liebe Gottes heranwächst.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass eine richtige Verkündigung des Christentums Menschenwürde und Erdhaftigkeit erst in ihrer ganzen Grösse aufzeigen, und dass Christus selbst es ist, der von Gott her der Menschheit und der Erde diese Grösse im Feuer der Liebe geschenkt hat. So gesehen gibt es den christlichen Prometheus. Aber nur so gesehen. Sonst freilich ist das Ja Christi im Gehorsam und das Nein des Prometheus im Trotz der schroffste Gegensatz und ist das gewaltsame Herabholen des Feuers durch den Griff nach dem Göttlichen das Gegenteil dessen, was Empfangen als Gnade bedeutet. Wir dürfen bei der Christusverkündigung die Gestalt des menschengewordenen, auf die Erde gekommenen Gottes in Jesus Christus nicht aus dem Zusammenhang herauslösen und isolieren, sondern wir lassen seine Grösse erst dadurch richtig sichtbar werden, dass wir gerade diesen Zusammenhang aufzeigen. Das Christentum ist eine Heilsbotschaft, die als Gottes-Botschaft und Gottes-Werk das Element der Ganzheit und damit der eigentlichen Erfüllung in sich birgt.

-er



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:
R. Bader, Grüngasse 8
Zürich 4, Tel. 051/25 67 53

DUCATI KINOPROJEKTOR

für 16 mm Ton- und Stummfilm

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

EGGISHORN

Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn.

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee.
Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.
Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN**.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen
katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45,
Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration
«Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051)
27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halb-
jährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII
27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—,
Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzah-
lungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles,
C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb
und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474,
Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halb-
jährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss
eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen
Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen
an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. — Frank-
reich: Jährl. f.Fr. 680.—, Bestellungen durch Admi-
nistration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Com-
mercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065,
mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-
Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf
c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola
da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Ausliefe-
rung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt
Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheck-
konto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich
Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

Soeben erschienen:

Univ.-Prof. Dr. Josef Andreas Jungmann S. J.

Der Gottesdienst der Kirche

auf dem Hintergrund seiner Geschichte

272 Seiten, Leinen sFr. 9.80

Der durch «Missarum solemnia» weltbekannte Innsbrucker
Gelehrte legt uns in diesem Werk die Erkenntnisse lang-
jähriger Forscherarbeit vor und gibt einen praktischen,
abrissartigen und dennoch abgerundeten Ueberblick über die
gesamte Liturgie der katholischen Kirche.
Ein Kompendium der Gesamtliturgie, wie es der Studierende
braucht und der Kenner immer wieder gerne heranzieht.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK, WIEN, MÜNCHEN

Auch das Unfallrisiko

als Lenker oder Mitfahrer von Motorfahrzeu-
gen aller Art können Sie bei der **Christlich-
sozialen Kranken- und Unfallkasse** vorteilhaft
versichern.

Verlangen Sie weitere Auskünfte bei der
Zentralverwaltung der Kasse, Zentralstrasse 18,
Luzern, oder bei der zuständigen Ortssektion.

Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

Mont Cervin — Victoria — Mont-Rose

Hotel Riffelalp

(2213 m ü. M.) Erstklassiges Familienhotel, Tennis-
platz, Orchester, Gottesdienstgelegenheit.

Hotel Schwarzsee

(2589 m ü. M.) Heimeliges Berghotel am Matterhorn.

Mahlzeitaustausch.
Vorteilhafte Pauschalpreise.

Auskünfte und Prospekte durch die Generaldirektion der
Seiler-Hotels, Telephon (028) 7 71 04.

GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte
am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort
und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher
hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhone-
gletscher, die Walliser und Berner Alpen, Belie-
bter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und
Sommertouren.